

Stefanie Stantcheva; "Die Inflation hinterlässt Narben in den Köpfen"

Marlies Uken

1,310 words

1 March 2026

zeit.de

ZEITON

8/2026

German

Copyright 2026 Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co

Junge Menschen in den USA glauben immer seltener an einen Aufstieg, sagt Harvard-Ökonomin Stefanie Stantcheva. Der Kampf um Jobs und Wohnungen prägte sie für ihr Leben.

Stefanie Stantcheva (39) ist eine französische Ökonomin und hat 2018 das Harvard Social Economics Lab gegründet. Mithilfe von großen Datenmengen erforscht sie in ihrem Team, wie Menschen über Umverteilung, Gerechtigkeit und ökonomische Entwicklungen denken. Geboren in Bulgarien, verbrachte sie Teile ihrer Kindheit in Dresden. Inzwischen berät sie Regierungen in ganz Europa. Im vergangenen Jahr erhielt sie die John-Bates-Clark-Medaille, eine Art Junior-Nobelpreis für Ökonominen und Ökonomen unter 40 Jahren.

DIE ZEIT: Frau Stantcheva, der Supreme Court hat mit seinem jüngsten Urteil Donald Trumps Zollagenda entscheidend geschwächt. Wie finden die Amerikanerinnen und Amerikaner die Wirtschaftspolitik von Donald Trump bisher?

Stefanie Stantcheva: Ein Thema, das sie wirklich umtreibt, ist die Inflation. Die hohen Raten von mehr als sechs Prozent im Jahr 2022 haben sie nachhaltig geprägt. Natürlich ist die Inflation inzwischen gesunken, auf aktuell 2,6 Prozent. Aber die Preise liegen viel höher als vor Corona und all den Lieferkettenengpässen. Viele Menschen haben das Gefühl, dass ihre Löhne nicht mit der Teuerung Schritt halten, zumal sie Kredite für Häuser oder fürs Studium abzahlen müssen. Aus vielen Studien wissen wir: Inflation ruft unglaublich negative Gefühle bei Menschen hervor. Sie hinterlässt Narben in den Köpfen der Menschen.

ZEIT: Was meinen Sie damit?

Stantcheva: Die Menschen haben das Gefühl, dass ihr Lebensstandard gesunken ist. Aber es ist mehr als das. Inflation erzeugt auch ein starkes Empfinden von Ungleichheit und Ungerechtigkeit. Viele Menschen sind überzeugt, dass die Löhne von Menschen mit höherem Einkommen viel schneller steigen als ihre eigenen, sodass Besserverdiener einfacher die Inflation verkraften. Außerdem denken viele Leute, dass Unternehmen die Löhne nicht erhöhen, weil sie es einfach nicht wollen.

ZEIT: Die Menschen sind also überzeugt, dass Arbeitgeber nur höhere Gewinne einfahren wollen?

Stantcheva: Genau, unsere Forschung zeigt, dass viele Menschen von sogenannter "greedflation" sprechen – eine Wortschöpfung aus Gier und Inflation. Gemeint ist, dass Unternehmen die allgemeine Teuerung als Vorwand nutzen, um Preise stärker anzuheben, als gerechtfertigt wäre. Und das macht die Menschen wütend. Wir sehen aber auch einen Anstieg des Nullsummendenkens.

ZEIT: Das müssen Sie erklären.

Stantcheva: Das Nullsummend Denken ist die Überzeugung, dass man nur dann gewinnen kann, wenn dies auf Kosten anderer geht. Wenn China vom Handel mit Amerika profitiert, müssen zum Beispiel die USA verlieren. Wenn sich ausländische Studierende an US-Unis einschreiben, gibt es weniger Plätze für Amerikanerinnen und Amerikaner. Die Welt funktioniert wie ein Kuchen – und wenn jemand ein größeres Stück bekommt, dann muss jemand anderes ein kleineres haben.

ZEIT: Und dieses Denken prägt Amerika immer stärker?

Stantcheva: Auf jeden Fall, aber wir sehen es auch in anderen Industrienationen wie Deutschland oder Frankreich. Es ist gerade bei den jüngeren Generationen sehr ausgeprägt. Sie denken viel häufiger in Nullsummen als die Älteren.

ZEIT: Warum?

Stantcheva: Weil es ihre tatsächlichen Lebenserfahrungen widerspiegelt. Sie wachsen in all diesen Ländern in einer Zeit mit geringerem Wachstum und geringeren Aufstiegschancen auf als die Älteren. So entsteht ein Gefühl, dass es nichts Neues mehr zu verteilen gibt.

ZEIT: Wo genau machen sie diese Erfahrungen?

Stantcheva: Zum Beispiel beim Wohnen. Jüngere Menschen, gerade in Städten, denken eher in Nullsummenkategorien. Sie sind geprägt von einem harten Wettbewerb um begrenzte Ressourcen wie Wohnungen und Jobs. Deswegen ist das Wohnungsthema von so großer Bedeutung. Zudem zeigt sich hier, wie prägend das unmittelbare Umfeld ist: Die Nachbarschaft, in der man aufwächst, beeinflusst das gesamte spätere Leben.

ZEIT: Wer in einem sozialen Brennpunkt aufwächst, dessen Leben ist vorgezeichnet?

Stantcheva: Zumindest zeigen die Daten: Wer als Kind in einer besseren Nachbarschaft groß wird, hat höhere Aufstiegschancen im Leben als jemand, der erst als Teenager dorthin zieht. Entscheidend ist die Zeitspanne, die man in einem besseren Umfeld verbringt. Bei Jugendlichen sind bereits viele Weichen gestellt. Deswegen ist es so wichtig, Familien mit sehr jungen Kindern gezielt zu unterstützen. Das zahlt sich später in allen Lebensbereichen aus, ob Bildung, Wohnen, Ernährung oder Gesundheit. Hilft der Staat frühzeitig, bietet etwa ausreichend Kindergartenplätze an, gewinnen alle. Dann ist es ein positives Summenspiel.

ZEIT: Womöglich aber verändern sich die Einschätzungen der Menschen über ihr Leben hinweg. Denkt ein Rentner anders als ein junger Mensch?

Stantcheva: Das Nullsummendenden ist keine Frage des Alters, sondern eine der Generation. Wer einmal negative Erfahrungen auf dem Wohnungsmarkt gemacht hat, bleibt in der Regel dabei. Und so nimmt die Zahl der Menschen, die in Nullsummen denken, im Laufe der Zeit zu – eben weil ihr Anteil an der Bevölkerung auch zunimmt.

ZEIT: Das Nullsummendenden ließe sich ändern, wenn der Kuchen tatsächlich wieder wächst. Präsident Trump hofft, dass ihm das in den USA mit Abschottung und Zöllen gelingt.

Stantcheva: Freihandel ist in diesem Zusammenhang ein wirklich spannendes Thema. Denn wir alle sind dadurch zweimal betroffen: Als Verbraucher profitieren wir von niedrigeren Preisen und einer größeren Vielfalt. Aber als Arbeitnehmer fürchten wir um unsere Jobs. Unsere Daten zeigen, dass Menschen die Vorteile für sich als Konsumenten nur sehr vage wahrnehmen. Es ist einfach schwer, sich vorzustellen: Oh, das Produkt ist günstiger, weil es Freihandel gibt. Die Angst vor dem Arbeitsplatzverlust ist dagegen sehr ausgeprägt, auch wenn es konkret gar keinen Anlass dafür gibt.

ZEIT: Das heißt, viele Amerikaner fürchten den Freihandel?

Stantcheva: Nein, sie finden Freihandel eigentlich richtig. Aber sie wissen sehr wohl, dass die Ungleichheit zunehmen kann, wenn man nichts gegen die negativen Folgen unternimmt. Viele Menschen würden es unseren Erkenntnissen zufolge befürworten, die Vorteile des Freihandels gerechter zu verteilen. Deshalb ist es extrem wichtig, die negativen Folgen des Freihandels durch ein soziales Sicherungsnetz und Sozialversicherungen auszugleichen. Wenn die Gewinne nicht umverteilt werden, nehmen viele Menschen Freihandel immer als Nullsummenspiel wahr.

ZEIT: Haben sich unter Trump diese Einschätzungen zum Freihandel verändert?

Stantcheva: Als wir die erste Studie im Jahr 2019 durchgeführt haben, gab es kaum eine erkennbare Kluft entlang der Parteilinien. Die Demokraten sorgten sich vielleicht etwas mehr um die Ungleichheit, die Republikaner etwas weniger. Das hat sich im vergangenen Jahr radikal geändert. Die Zölle polarisieren viel stärker. Die Anhänger der Demokraten fürchten Inflation und glauben nicht, dass Arbeitsplätze geschaffen werden. Und Republikaner argumentieren genau andersherum: Die Zölle würden eben nicht die Preise erhöhen, sondern Arbeitsplätze im Inland schaffen.

ZEIT: Sind Arbeiter grundsätzlich skeptischer gegenüber Freihandel als Angestellte?

Stantcheva: Auf jeden Fall. Entscheidend ist immer die eigene Betroffenheit. Die Ökonomen David Autor und Gordon Hanson haben vor einigen Jahren in ihrer Studie Der China-Schock gezeigt, wie sehr US-Regionen durch die Importe Chinas wirtschaftlich gelitten haben. Wer so etwas erlebt, wird viel stärker gegen Freihandel sein. Aber das Spannende ist: Die Menschen wissen auch um das größere Bild. Sie wägen die gesellschaftlichen Folgen und die Effizienzgewinne ab. Sie haben umfassendere soziale und wirtschaftliche Bedenken.

ZEIT: Ähnlich oder noch viel größer als der China-Schock könnten die Umwälzungen durch künstliche Intelligenz sein. Wie prägt KI das Denken der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer?

Stantcheva: In Frankreich befragen wir aktuell in einer Studie praktisch alle Unternehmen und ihre Beschäftigten: Wie sehr sind Sie an der Einführung von KI interessiert und wie nehmen die Mitarbeiter sie wahr? Fühlen sie sich bedroht durch KI? Diesmal sind nicht nur Arbeiter, sondern auch Angestellte und Wissensexperten betroffen, im Gegensatz zu anderen Automatisierungswellen. Aber leider läuft die Studie noch, Ergebnisse kann ich noch nicht nennen.

ZEIT: Sie stammen aus Bulgarien, haben die französische Staatsbürgerschaft, jetzt arbeiten Sie in den USA. Inwiefern hat Sie Ihr europäischer Hintergrund geprägt?

Stantcheva: Mich haben vor allem meine Forschungsergebnisse geprägt und wie Menschen Aufstiegschancen und Chancengleichheit wahrnehmen. Und hier unterscheiden sich die USA und Europa extrem. Wer an den amerikanischen Traum glaubt, der toleriert stärker Ungleichheit. Die Europäer sind viel skeptischer, welche Möglichkeiten ihnen das Leben bietet. Dagegen sind die Amerikanerinnen und Amerikaner eigentlich zu optimistisch. Tatsächlich sind inzwischen die Chancen, einen sozialen Aufstieg zu schaffen, in vielen anderen Industrienationen höher als in den USA.

PMG49285387-ZEDE20260301-

Document ZEITON0020260302em310001e

Search Summary

Text	Stefanie Stantcheva
Date	In the last 3 months
Source	All Sources
Author	All Authors
Company	All Companies
Subject	All Subjects
Industry	All Industries
Region	All Regions
Language	All Languages
Results Found	1
Timestamp	2 March 2026 8:36